



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einsame Gedanken Über Gemeinsame Dinge. Von Richard Oppenried.

Zeit werde ich im Generalanzeiger (Düsseldorfer Nachrichten) schlecht besprochen. Dichtungsvorlesungen, soweit meine Dichtungen in Frage kommen, nicht besprochen. Und mein früheres Schaffen wird zu verkleinern versucht.

KARL RÖTTGER.

Man komme mir nicht mit dem Versuch, von „Antikritik“ zu reden. Auf den Inhalt der gegen mich gerichteten Kritiken gehe ich nicht ein. Es handelt sich hier lediglich um Mitteilung einiger Tatsachen, die vielen nicht bekannt sind. D. O.



EINSAME GEDANKEN ÜBER GEMEINSAME DINGE.

VON RICHARD OPPENRIED.

I.

Das Glück des Menschen liegt einzig in der Selbstbegegnung. Wir sind Schatten, die sich sehnen, der Gestalt zu begegnen, die uns als Schatten wirft. In der Geliebten und dann im Kinde glauben wir diese Gestalt zu treffen; hierin diesseitig getäuscht, hoffen wir unserem Selbst zu begegnen, wenn der Tod unser Ich abgetan hat. — Man stelle sich vor: man schreite gegen Abend über das besonnte Feld seinem Hause zu, in der dämmernden Hoffnung, einen guten Fund zu tun. Da bemerke man auf dem Altan eine winkende Gestalt, der man freudig erregt wieder zuwinke. Die Gestalt eile herab, auf den Weg, und dir entgegen. Du erkennst dich selbst. Jubelnd umarmet ihr euch! — Ist es möglich, tiefere Beseligung sich vorzustellen? Beim Kunstschaffen flüstert uns bisweilen unser Selbst ein, gibt sich aber nicht sichtbar. Hier käme es uns sichtbar entgegen, und obwohl diese Begegnung töten würde, wie jede vollkommene Verdoppelung, kann dennoch nichts Seligeres gedacht werden, da nur dieser Augenblick unsere sonst unaufhebbare absolute Einsamkeit aufheben würde. Vielleicht ist der Tod dieser gute Kamerad Selbst und ein sanftes Handauflegen: „Auf fernen Höhn sieht er sich schön, sieht er sich selber drüben stehn.“

II.

Jedes Wesen fühlt sich am wohlsten in der Nähe des ähnlichen, nicht aber des gleichen. Wie soll ich lieben, wenn alles

gleich ist, wie soll ich wachsen, wenn nichts anders ist! Die wahre Gleichheit ist die Ähnlichkeit. Am Gleichen kann nichts wachsen, wohl aber am Ähnlichen. Auch am Ungleichen kann nichts wachsen. Alles wächst nur am Ähnlichen. Das heißt deutscher Art-Adel. — Was ist das für eine Gleichheit, die jede Unähnlichkeit erlaubt, wenn ein Volk sich zusammenschließt oder vielmehr auseinandertrennt nach der Gleichheit der leichten und schweren Geldsäcke! Die Gleichheit der inneren Hohlheit! Des Stillstandes, des Nicht-mehr-wachsen-wollens. Des Wachsens nur an Gütern. — Deutschmenschliches Wachsen aber der Adelsblüte ist nur möglich bei Ähnlichkeit nach innen und oben, nicht bei Gleichheit nach der Seite und außen.

III.

Der Sozialismus als horizontale Verbrüderung ist eine Einseitigkeit. Da er die Gleichheit fordert, läuft er auf eine Gegenseitigkeitsversicherung, nicht wachsen zu wollen, hinaus. So wie wir ihn heute sehen, ist er ein Stillstandsvertrag. — Das wahre soziale Problem muß vom Einzelnen aus gelöst werden, weil es lautet: wie kann ich steigen, ohne daß meine Brüder sinken? Nur bürgerlich und wirtschaftlich betrachtet, ist dieses Problem unlösbar. Da nicht alle oben sein können, müßten alle unten bleiben. Aber das Adelsproblem des Sozialismus ist in Wirklichkeit auch ein ganz anderes. Nämlich dieses: wie kann ich mein Selbstbewußtsein, mehr zu sein als andere, mit dem Demutsbewußtsein, die anderen seien nicht weniger als ich, ethisch und seelisch ausbalanzieren? Dieses soziale Problem ist wichtiger als das wirtschaftliche.

IV.

Musik ohne Worte ist nur Weib, Worte ohne Musik sind nur Geist. Die Dichtkunst ist die Synthese. Melusine singt ihr wundervolles Quellengemurm, sinnlos, endlos, formlos. Raimund aber wird skeptisch am Geist und allzu dürr in Worten. Wenn sie sich finden, vereint sich Quellengemurm und himmelstürmender Geist zur Dichtung: der Geist wird musikalisch und die Musik geistig.

V.

Die erste Liebe! Wie Adam und Eva vor dem Fall im Paradies. Warum aber ein Lächeln in Tränen darin? Weil Beide wissen, daß der Tag kommen muß, wo der Geist Fleisch wird und

die irdische Lust sich am himmlischen Feuer entzündet. Unentrinnbar kommt der Tag. Und von ihm an erlischt das himmlische Feuer so sehr, daß es nur noch unter der Asche glimmt.

Der Herd der Liebe hat zwei Feuerstellen: so viel höher das Feuer der einen lodert, so viel sinkt das der anderen. Bald nach der Erfüllung kommt der erste Streit; die Seelen sind wie vergiftet. Und erst die Geburt des Kindes entgiftet sie.

Wenn der kleine Dritte da ist, der geht wohl mit neckischer Hand an das in Asche fast versunkene himmlische Feuer und stochert es auf und pustet mit seinen roten Backen hinein, daß es wieder hell auflodert.

Und so lange nun die beiden Liebenden Himmelskinder, Feuerträger der himmlischen Herdstelle, begrüßen, mögen beide Flammen zu gleicher Höhe schlagen. Denn jeder himmlische Feuerträger, jeder neue kleine Kömmling, setzt ein Hochschlagen der irdischen Flamme voraus. Da aber die Liebenden nun wissen, daß Himmel und Erde nur zusammenkommen, um Himmel und Erde zu gebären, nicht aber, wie sie vor dem ersten Kinde fürchten mußten, einen höhnisch-häßlichen Basilisken, so brennen beide Flammen immer ruhiger, in gleicher Höhe.

Und Aufgabe der Liebe ist nun, dafür zu sorgen, daß einstens, wenn die Flamme der irdischen Feuerstelle ganz verlischt, die der himmlischen wieder emporschlage wie einst im Paradies vor dem Fall.



MUSIKALISCHE RUNDSCHAU.

Gerhard Bunk, mit dessen produktivem und technischem Können das letzte Orchesterkonzert bekannt machte, überzeugt als temperamentvoller Beherrscher und frischer Gestalter und Former gewaltiger Orgeltonmassen mehr denn als Schöpfer und musikalisch Bekennender im Bereich dieser Materie. Was er sagt, ist zweifellos musikalisch, in der melodischen Erfindung frisch, natürlich, nicht eben stark eigenwillig, manchesmal reichlich süß und verbindlich. Dem Aufbau seiner „Sinfonischen Variationen“ mit kleinem Orchester fehlt das Typische großzügiger Flächigkeit Bachscher Alfresco-Landschaften; größere Wandlungsfähigkeit der Formen und Vermeidung rezeptmäßig wirkender Anordnung im Zusammenwirken der Instrumente würde den im Ganzen angenehmen Eindruck verstärkt haben.